

Aktivierung durch Muße
15 Jahre Zentrum für Kultur gegen Armut und Ausgrenzung Gitschiner 15 | 150 Jahre Heilig Kreuz
Berlin, 13. Oktober 2015

Arbeit und Muße: ein Plädoyer für den Abschied vom Arbeitskult
Hans-Jürgen Arlt

Meine Damen und Herren, ich begrüße Sie und frage Sie: Arbeiten Sie gerade oder sitzen Sie hier nur rum? Bei Sten Nadolny, in seinem Roman „Selim oder die Gabe der Rede“, kann man lesen: „Was zum Beispiel ‚der tut nichts‘ bedeutete, hing davon ab, ob von einem Schlosserlehrling oder von einem Schäferhund die Rede war.“ Ich werde auf diese Frage zurückkommen.

Der Vortrag will einige Aspekte der Arbeitsgesellschaft kritisch beschreiben. Deshalb muss er sich mindestens diese drei Fragen gefallen lassen:

Ist die Auswahl der Aspekte sinnvoll? Ist deren Beschreibung zutreffend? Ist die Kritik berechtigt?

Der Vortrag hat sechs Gliederungspunkte: Eine Schnelldiagnose, den Versuch, Arbeit als soziale Beziehung zu begreifen, Überlegungen zur Arbeit in der kapitalistischen Wirtschaft und zu Individuen in der modernen Gesellschaft. Fünftens die Unterscheidung zwischen Arbeit, Engagement und Muße und abschließend das Plädoyer für ein garantiertes Grundeinkommen versus Leistungsideologie und Erfolgskonkurrenz.

1 Schnelldiagnose

Die Schnelldiagnose ist überraschungsfrei. Wir leben in einer Gesellschaft, die in allererster Linie als Arbeits- und Konsumgesellschaft funktioniert. Unsere Lebenszeit wird sehr stark von Arbeitszeiten und Kaufzeiten ausgefüllt. Hannah Arendt hatte sich schon Ende der fünfziger Jahre in ihrem bekannten Buch „Vita activa oder Vom tätigen Leben“ gewundert über den „plötzlichen glänzenden Aufstieg der Arbeit von der untersten und verachteten Stufe zum Rang der höchstgeschätzten aller Tätigkeiten...“ (Arendt 2007, S. 119) Von Pablo Picasso ist das Bekenntnis bekannt: „Arbeit bedeutet atmen für mich; wenn ich nicht arbeiten kann, kann ich nicht atmen.“

Dieser Vortrag gründet wie jeder kommunikative Beitrag zu einem komplexen Thema auf vielen Vorannahmen und Vorurteilen. Wenigstens zwei will ich ansprechen: Ich lege Wert auf den Unterschied zwischen etwas arbeiten und etwas tun. Nicht zu arbeiten kann nicht gleich gesetzt werden mit Nichtstun. Und: Die Forderung nach Vollbeschäftigung halte ich für zu unkritisch, für gleichermaßen illusionär wie falsch. Der gegenteilige Ruf nach Abschaffung der Arbeit bewertet meines Erachtens das Arbeiten zu negativ und übersieht im übrigen die unhintergehbare gesellschaftliche Notwendigkeit der Arbeit.

Konfrontiert sind wir mit einem bürgerlichen und einem sozialistischen Kult um die Arbeit, wobei mir der Hammer- und Sichel-Kult sogar noch ein Stück skurriler erscheint. Sie kennen die Zeile aus der Internationalen „... wir sind die stärkste der Partei'n. Die Müßiggänger schiebt beiseite“.

Das Credo lautet: Wer nicht arbeitet, soll nicht essen. Das ist nur die halbe Wahrheit. Zutreffend muss es heute heißen: Hungern muss, wer nicht zahlen kann. In der historischen Zwischenbilanz essen jedenfalls diejenigen besser, die nicht arbeiten.

Die Manifeste über „Gute Arbeit, gutes Leben“ werden von Personen und Organisationen publiziert, die mir politisch nahestehen, gesellschaftstheoretisch halte ich diese Manifeste für schwammig, für nicht zuende gedacht.

Warum machen wir uns für das Recht auf Arbeit stark, befürworten so die allgemeine Unterwerfung unter das Arbeitsregime und befördern so die Ökonomisierung des Lebens? Wie gelingt es der reichsten Gesellschaft der Menschheitsgeschichte, die Bevölkerung in einem Dauerzustand des Geldbedarfs und Arbeitszwangs zu halten?

Meine Behauptung ist und ich werde sie im weiteren Verlauf begründen: Arbeiten verhindert in einer kapitalistischen Wirtschaft Armut nicht, Armut ist eine Voraussetzung des Arbeitens. Arbeit löst das Problem Armut nicht, das Problem Armut ist die Lösung des Problems Nicht-Arbeit. Ein gutes Leben für die Vielen braucht das Recht auf Engagement und Muße, braucht die Befreiung von der Arbeit als lebenbeherrschender Sozialbindung.

Die folgende Analyse wird von dieser Frage angetrieben: Weshalb wird uns das Arbeiten als Mittelpunkt menschlichen Lebens präsentiert, als die Sonne, um die alles zu kreisen hat? Die Analyse verdichtet sich in dieser These: Die tatsächliche und ideologische Verkettung von persönlicher Arbeitstätigkeit einerseits, Einkommen und Anerkennung andererseits verhindert die Befreiung aus Armut und das Durchsetzen von mehr Gerechtigkeit.

2 Arbeit als soziale Beziehung

Nun zum Arbeitsbegriff. Ich glaube nicht, dass man die gesellschaftliche Bedeutung der Arbeit versteht, wenn man in der Arbeit nur eine Tätigkeit sieht und z. B. zu einer solchen Definition kommt: "Arbeit ist ein gekonntes, kontinuierliches, geordnetes, anstrengendes, nützliches Handeln, das auf ein Ziel gerichtet ist, welches jenseits des Vollzugs der Arbeitshandlung liegt." (Hans Paul Bahrdt)

Ja, man registriert etwas Wichtiges, wenn Arbeit so beschrieben wird, nämlich dass sie keine Tätigkeit um ihrer selbst willen ist. Mehr freilich gerät ins Blickfeld, versteht man Arbeit als soziale Beziehung, in der sich drei Komponenten koppeln: Der Bedarf, die Leistung und der Gebrauch.

Jede der drei Komponenten ist ein Bibliotheken füllendes Thema, hier und jetzt halten wir fest: Der Bedarf hat zwei Dimensionen, das Habenmüssen – die natürlichen Grundbedürfnisse kann man auch sagen – und das Habenwollen. Weil das Habenwollen sowohl sozial als auch regional als auch individuell geprägt ist, tritt es in unendlichen Variationen auf.

Die Leistung steht im Zentrum des Arbeitsbegriffs, das signalisieren schon die Stichwörter Arbeitskraft, Technik, Organisation und Erzeugnis. Das Erzeugnis kommt doppelt vor, als Ergebnis der Leistung und als Objekt des Gebrauchs.

Arbeit ist die Wurzel der Wirtschaft, Kern der Wirtschaft die Vorsorge für die Versorgung. Dieser Arbeitsbegriff verrät uns: Arbeit hat ein Ende. Sie endet mit der Befriedigung des Bedarfs. Sie mag dann wieder beginnen, weil neuer Bedarf entsteht, aber es liegt in der Logik der Arbeit, dass sie zumindest unterbrochen werden kann: am siebten Tag sollst du ruhn.

Die Sozialgeschichte hat sich schon immer dafür interessiert, wie es möglich ist, vom Bedarf ohne Umweg über die Leistung direkt zum Gebrauch überzugehen. Sie erinnern sich: „Die Müßiggänger schiebt beiseite“. Die Rollenträger des gesellschaftlich umstrittenen Müßiggangs wechseln: Der Adel, die Arbeitslosen, das Finanzsystem... Auch die Fixierung auf eine der drei Komponenten ist sozialgeschichtlich relevant: Wer an den Bedarf gekettet ist, hungert, wer an die Leistung gefesselt ist, schuftet; die ärmsten Hunde hungern *und* schufteten. Wer in der Hängematte des Gebrauchs liegt, genießt. Der Bettler, der Knecht und der Herr sind die dazugehörigen klassischen Sozialfiguren. Dass Frauen dabei nicht vorkommen, ist ein anderer Klassiker.

3 Arbeit in der kapitalistischen Wirtschaft

Verlassen wir die Klassik, schauen wir auf das Aktuelle, den Kapitalismus. Mit der Arbeitsleistung verdienen sich die meisten Menschen das Geld, das sie für Waren und Dienstleistungen ausgeben, die sie haben müssen oder haben wollen. Mit Geld – woher auch immer, Geld stinkt nicht – gelangt man vom Bedarf direkt zum Gebrauch. Wir müssten jetzt lange über den Sozialstaat reden, wissen aber noch viel zu wenig über das Schicksal der Arbeit im Kapitalismus und dessen Lebenselixier, aus Geld mehr Geld machen.

Ausgangspunkt hier ist das Geld, das als Investition die Arbeitsleistungen finanziert. Weiter geht es mit dem Verkauf der Erzeugnisse an die Kunden und mit dem Rückfluss der Einnahmen, die – und das ist der Zweck der ganzen Übung – hoffentlich höher sind als die vorherigen investiven Ausgaben.

Um das Bild zu komplettieren, wäre noch über das Geld zu sprechen, das als Kredit oder als Wetteinsatz im Finanzsystem zirkuliert. Aber wir bleiben im realen Wirtschaftskreislauf, dessen Höhepunkte aus der Kapitalperspektive die Bilanzen und Quartalsberichte sind. Zweierlei lässt sich hier schon schlussfolgern: Das Arbeiten wird potentiell zur endlosen Geschichte. Die *Arbeit* endet nicht, solange sich aus investiertem Geld mehr Geld machen lässt. Die *Arbeitslosigkeit* endet auch nicht, weil Geld nur in Arbeitsplätze investiert wird, wenn sich damit Gewinn machen lässt. Und: Die Befriedigung des Bedarfs wird vom Zweck der Arbeit zum Mittel, Gewinn zu machen.

Zu den vielen Konsequenzen gehört, dass erstens solche und nur solche Bedürfnisse geweckt werden, die sich – voraussichtlich, denn sicher sein kann man nie, man nennt diese Unsicherheit unternehmerisches Risiko – mit Gewinn befriedigen lassen. Zweitens wird Bedarf, der nicht zahlungsfähig ist, also der Hungrige, der kein Geld hat, uninteressant.

Wie lässt sich die Wahrscheinlichkeit verbessern, Gewinne zu machen? Wir bleiben beim ganz kleinen Einmaleins: Einnahmen minus Ausgaben, also die Ausgaben senken, indem die Leistungen billiger und produktiver werden und die Einnahmen erhöhen, in dem mehr und zu höheren Preisen verkauft wird. Das ist jetzt sehr banal und langweilt Sie vermutlich, tut mir leid, Kapitalismus ist brutal banal, aber diese Banalität muss ernst genommen werden, weil sie *schrecklich* viele Konsequenzen hat. Das wiederum ist eine einseitige Darstellung, sie hat auch *erfreulich* viele Konsequenzen, nämlich ein Wohlstandsniveau, das seinesgleichen nicht findet.

Ausgaben senken, billiger produzieren – dafür ist das prominenteste Beispiel gerade VW: „Demnach fiel die Entscheidung zum Einbau der Manipulations-Software in Diesel-Fahrzeugen bereits in den Jahren 2005 und 2006 - und zwar in der Motorenentwicklung der VW-Zentrale. [...] Die Vorgabe sei gewesen, die Autos trotz der schärferen Abgaswerte kostendeckend anzubieten, hieß es in den Konzernkreisen. Die Einhaltung der Grenzwerte, zumindest auf dem Prüfstand, sei aber nur mit Hilfe der Manipulations-Software möglich gewesen. VW habe darauf verzichtet, eine bestimmte Technologie zur Abgasreinigung in die Autos einzubauen, weil dies als zu teuer angesehen wurde, wie es hieß“, stand im „Spiegel“.

Für Einnahmen erhöhen kommt es vor allem darauf an, den Gebrauch in **Verbrauch** zu verwandeln. Was bald verbraucht, schnell kaputt, rasch altmodisch wird, belebt den Kapitalkreislauf.

Auch wenn der Mainstream darüber nicht reden mag, sage ich es wenigstens nebenbei: Mit gewinnbringender Arbeit alleine kann keine Gesellschaft existieren. Ohne die unrentable Arbeit der Nonprofit-Organisationen, ohne die unbezahlten, meist weiblichen Arbeitsleistungen im Reproduktionssektor, würde jede moderne Gesellschaft zusammenbrechen, nein, sie würde gar nicht erst aufbrechen.

Mir kommt es im Moment aber auf einen anderen Aspekt an; wir sind immer noch bei Ausgaben senken, Einnahmen erhöhen: Die kapitalistische Wirtschaft braucht den Menschen als Arbeitskraft, die möglichst billig und produktiv ist; und sie braucht ihn als Kaufkraft, die möglichst Vieles zu möglichst hohen Preisen kauft. Jetzt kann man sich blauäugig einbilden, es ginge dabei um ein und denselben Menschen und gebetsmühlenartig vorschlagen, die Löhne zu erhöhen, um die Kaufkraft zu stärken. Das Kapital sieht und macht das anders, es sucht sich zwei verschiedene Menschen, einen der billig arbeitet und einen der viel und teuer einkauft. Eine kapitalistische Wirtschaft braucht Armut **und** Reichtum!

Und auch das ist eine Konsequenz: Grenzen der Arbeitsleistung, der lebendigen wie der technischen, also z. B. Grenzen bei der Lage und Dauer der Arbeitszeiten, sowie Grenzen des Einsatzes der Kaufkraft, z. B. Ladenschlusszeiten, bilden Grenzen kapitalistischen Wirtschaftens und werden angegriffen.

Meine Damen und Herren, wie schätzen Sie inzwischen die Lage ein, arbeiten Sie gerade oder sitzen Sie nur rum? Um die Arbeitsleistung billig und produktiv zu halten, dominierten zur Kontrolle der Einzeltätigkeit viele Jahrzehnte Stechuhr und Stoppuhr. Wenn die Arbeitszeit in dieser Weise fixiert

ist, zählt als Arbeit, was während der Arbeitszeit geschieht, egal, was die Beschäftigten machen. Sie können sich also Freiräume verschaffen, indem sie während der Arbeit nicht arbeiten.

Gerade wenn die Arbeitsleistung aus Kommunikation besteht, erwächst ein Riesenkontrollproblem. Woher soll ich wissen, dass Sie zuhören und mitdenken? Die Subjektivierung der Arbeitstätigkeit, die Identifikation mit der Arbeitstätigkeit wird enorm wichtig, wenn es um Wissensarbeit geht. Soll heißen: Ob Sie innerhalb oder außerhalb ihrer Arbeitszeit hier sitzen, liefert noch keine vollständige Antwort auf die Frage, ob Sie gerade arbeiten.

Fassen wir, vor dem Übergang zum Thema Individuen in der modernen Gesellschaft, die Passage über Arbeit in der kapitalistischen Wirtschaft zusammen. Die Arbeit endet nicht, weil es nur noch in zweiter Linie um Bedarfsbefriedigung geht und in erster Linie darum, Gewinne zu machen. Die Menschen werden im Arbeitsmodus gehalten: Arbeitsleistung und Konsum werden zum dominierenden Sinn des Lebens. Tätigkeiten, die keine Arbeitsleistungen oder Kaufhandlungen sind oder wenigstens der Vorbereitung und Hinführung dazu dienen, werden umfunktioniert, umgestellt auf Zahlungsoperationen oder verdrängt. Die Bezeichnung für diese Vorgänge heißt Ökonomisierung.

4 Individuen in der modernen Gesellschaft

Wer Arbeitskräfte beschäftigt, bekommt es mit Menschen zu tun. Dieselben Personen, die ökonomisch auf ihre Arbeitskraft und ihre Kaufkraft reduziert werden, sind zugleich Individuen, die etwas tun wollen, das ihre Gesundheit und ihre Selbstachtung nicht verletzt und möglichst ihrer Selbstentfaltung dient. Sie haben Körper, Gedanken und Gefühle, sie haben soziale Kontakte.

Im Korsett der Arbeitsorganisation wurden die Körper mit Methoden des Taylorismus und Fordismus geformt, die Psyche mit Motivationsanreizen eingestimmt, und die sozialen Kontakte in Hierarchien eingezwängt. Die Idealform der Arbeitskraft verändert sich seit geraumer Zeit, insbesondere wohl im Zusammenhang mit der Digitalisierung. Nicht immer, aber immer öfter werden statt Rädchen im Getriebe Fans des Unternehmens gesucht, die sich, ich sprach bereits davon, mit ihrer Aufgabe identifizieren. Teilweise modifiziert sich auch die Hierarchie, von ihrer Abschaffung kann keine Rede sein, aber die Hierarchiestufen verringern sich.

Wenn man verstehen will, weshalb sich, gemessen an den Zumutungen des Wirtschaftssystems, eher wenig Widerstand entfaltet, muss man über das Schicksal der Arbeit in der Wirtschaft hinausschauen und die Positionierung der Arbeit in der Gesellschaft erfassen. Vielleicht fällt ihnen auf, dass ich immer nur von kapitalistischer *Wirtschaft* spreche, nie von kapitalistischer Gesellschaft – weil ich diese Bezeichnung für eine unzulässige, irreführende Verkürzung halte.

Sie erleben jetzt den verrückten Versuch, innerhalb von dreieinhalb Minuten die Feudalgesellschaft und die moderne Gesellschaft einander gegenüber zu stellen. Bis zum 18. Jahrhundert hatte Europa im Kern eine gesellschaftliche Zweiteilung in Herr und Knecht, wobei der Knecht der Herr der Magd war. Fortschreitend seit dem 18. Jahrhundert, begleitet von blutigen Kämpfen und barbarischen Brüchen, bekommen wir es gesellschaftlich mit freien Individuen und mit Gleichberechtigungen zu tun. Ich stelle einige gesellschaftliche Strukturmerkmale einander gegenüber:

Der – durch Geburt festgelegte – soziale Status bestimmt im Feudalismus die Einordnung in die Arbeitsverhältnisse. In der Moderne bestimmt die Einordnung im Arbeitsverhältnis (Einkommen, Rang in Organisationen) den sozialen Status (Karriere).

Wer *arbeitet*, gehört in ständischen Ordnungen nicht zur (guten) Gesellschaft. Je niedriger der soziale Status einer Person, desto selbstverständlicher werden ihr Arbeitsleistungen abverlangt. Wer *nicht* arbeitet, gehört in der Moderne nicht zur (guten) Gesellschaft; es sei denn, er/sie hat viel Geld.

Als Besitz eines Haus-/Grundherrn werden die Arbeitenden im Feudalismus *mitversorgt*. Als Eigentümer seiner Arbeitskraft ist jedes Individuum in der Moderne für seine Existenzsicherung *selbst verantwortlich*.

Arbeit/Wirtschaft sind im Feudalismus in die Gesellschaft integriert, in religiöse, familiäre, herrschaftliche Rahmenbedingungen fest eingeordnet, die das Arbeiten und Wirtschaften eng

begrenzen. Wirtschaft führt in der modernen Gesellschaft ein Eigenleben. Rücksichten auf Gesellschaft und Natur müssen ihr aufgezwungen werden, erscheinen als Einschränkungen der Wirtschaftsfreiheit. Dass die Wirtschaft ein Eigenleben führt, ist normal für unsere moderne Gesellschaft, auch die Politik, die Massenmedien, die Wissenschaft, die Religion führen ein Eigenleben – Rücksichten auf den Rest der Welt müssen ihnen ausdrücklich abverlangt werden.

Ich konzentriere mich jetzt auf die moderne Gesellschaft, in welcher der einzelne Mensch im Prinzip als freies und unabhängiges Individuum auftritt, das selbst entscheidet und selbstverantwortlich handelt. Marlies Musterfrau und Otto Normaverbraucher bleiben auch dann freie und unabhängige Individuen, wenn sie sich entscheiden, zeitweise zu abhängig Beschäftigten zu werden, über die entschieden wird und die vorgeschrieben bekommen, was sie zu tun und vor allem, was sie zu lassen haben.

Als freie Individuen sind Marlies und Otto für ihre persönliche Existenzsicherung, für ihre individuelle Karriere alleine zuständig und verantwortlich. Gleichzeitig sind sie abhängig von den Entscheidungen anderer Personen, von den Entscheidungen in Organisationen über die Bewertung und Bezahlung ihrer individuellen Arbeitsleistungen.

Dieses Spannungsverhältnis zwischen Autonomie und Abhängigkeit, zwischen Eigenverantwortung und Fremdbestimmung bildet meines Erachtens das überragende Merkmal der Gesellschaft, in der wir leben.

Einerseits lese ich auf dem Cover eines Smartphones: Egal in welcher Situation du dich befindest, denke daran, ich habe die Wahl, ich entscheide selbst. Auf der anderen Seite ist es ein eindeutiges Ergebnis unserer Analyse des Schicksals der Arbeit in einer kapitalistischen Wirtschaft: Egal in welcher Situation du dich befindest, denke daran, du hast keine Wahl, du brauchst Geld. Um mit diesem Einerseits und Andererseits klar zu kommen, drängt es sich auf, die Möglichkeit zu wählen, Geld zu verdienen.

Das klappt mal besser und mal schlechter. Wo es nach der Wirtschaft geht, wo die Wirtschaft das Sagen hat, klappt es für abhängig beschäftigte Arbeitskräfte eher schlechter, weil sie ein Kostenfaktor sind, der klein gehalten werden muss. Das freie Individuum muss schauen, wie es zurechtkommt: Prekarisierung ist eine Summe aus gesellschaftlicher Individualisierung und wirtschaftlicher Dominanz. Karrieregeilheit ist eine andere Summe aus gesellschaftlicher Individualisierung und wirtschaftlicher Dominanz.

Als Gesamtsumme finden wir diesen Sachverhalt: Die Geldquelle der Normalbürger, die Arbeitsleistung, wird mit Sinn aufgeladen und aufgeblasen zum Sinn des Lebens. Arbeiten ermöglicht soziale Kontakte, dient der Selbstverwirklichung, bringt soziale Anerkennung, qualifiziert und bildet weiter, gibt dem Leben überhaupt erst einen Sinn.

Wie viele soziale Kontakte kann ich nicht knüpfen, weil ich arbeiten muss? Was kann ich alles nicht verwirklichen, weil ich an diese eine Tätigkeit des Geldverdienens gebunden bin? Viele reale Arbeitstätigkeiten sind Selbstverstümmelungen. Natürlich bringt Arbeit soziale Anerkennung in einer Gesellschaft, die bei allen, die kein Geld haben, nur Arbeiten sozial anerkennt. Diese Katze beißt sich nicht nur in den Schwanz, sie frisst sich selber auf. Warum unterliege ich dem Zwang zur Fachidiotie, werde eingeschränkt auf einen Beruf, sogar auf das Tätigkeitsfeld einer Stelle. Arbeit gibt dem Leben Sinn, weil sie verhindert, dem Leben einen anderen Sinn zu geben.

5 Arbeit, Engagement, Muße

Jetzt kann ich der Frage nach Alternativen wohl nicht länger ausweichen, höchstens durch die Flucht auf eine abstraktere Ebene, und diesen Ausweg nutze ich, indem ich das Verhältnis von Motiv, Handlung und Ziel diskutiere. Was macht den Unterschied aus zwischen arbeiten, sich engagieren, sich der Muße hingeben? Arbeitsteilung hat grundsätzlich einen gewissen Hang zur Entfremdung. Die Normalform moderner Arbeitstätigkeit ist eine entfremdete Tätigkeit: Ihr Motiv ist der eigene Geldbedarf, die Handlungsbedingungen werden von anderen vorgegeben, das Ziel der Handlung, das

Erzeugnis wird von wieder anderen genutzt. Das heißt das Motiv, die Handlung und das Ziel haben nichts miteinander zu tun.

Selbständige Arbeitstätigkeit hat größere Chancen, die Handlungsbedingungen selbst zu bestimmen, aber über die Brauchbarkeit des Erzeugnisses entscheiden auch hier andere. Ich halte die Formulierung „selbstbestimmte Arbeit“ für einen Widerspruch in sich selbst, wie sie unterschlägt, dass es immer andere sind, die darüber entscheiden, ob das Ziel, der Gebrauch erreicht wird. Ein Arbeitsleistung, die nicht gebraucht wird – da mag ich noch so sehr ins Schwitzen gekommen sein –, ist keine Arbeit.

Das Engagement folgt einer anderen Logik. Auch das Engagement lässt sich das Ziel von außen vorgeben, es ist ein Engagement für etwas, für andere, aber es macht dieses Ziel zu seinem eigenen Motiv. Engagierte machen das Ziel zu ihrer Sache. Sie mögen die dafür nötigen Handlungen noch so sehr als Zumutung erleben, um des Zieles willen nehmen sie sie auf sich.

Wer weiß, was unter Muße zu verstehen ist? Ich weiß es nicht so recht, habe aber einen Vorschlag. Ich möchte Muße begreifen als eine Tätigkeit, in der Motiv, Handlung und Ziel eins werden – wie bei Picasso, der – aus meiner Sicht fälschlicherweise von Arbeit redet, tatsächlich aber nichts anderes sagt als: Malen bedeutet atmen für mich, wenn ich nicht malen kann, kann ich nicht atmen. Ich verbinde mit dem Malen keinen anderen Wunsch und kein anderes Ziel als zu malen. Solche Möglichkeiten des Beisichseins, solche Möglichkeiten mit einer Tätigkeit zu verschmelzen, erfordern eine gewisse Radikalität und Rücksichtslosigkeit.

Wir können davon ausgehen, dass das richtige Leben gelegentlich gnädiger ist als die scharfe Analyse, dass nicht wenige Menschen den real existierenden Arbeitsprozessen Momente von Engagement, vielleicht sogar von Muße abgewinnen können.

Tätigkeiten, die eigenen Interessen und Vorlieben folgen, die inspirierend und Kräfte mobilisierend wirken, die Können und Wissen erleben lassen, Freude am Gelingen genießen lassen, deren Ausübung, wann, wie, mit wem, mitbestimmt werden kann, für die es gesellschaftlichen Bedarf gibt – und dafür die Mittel für die Befriedigung eigener Bedürfnisse zu erhalten... solches Arbeiten kann Vergnügen bereiten.

Man kann das selbstbestimmte und selbstorganisierte gesellschaftliche Beteiligung nennen und sieht dann, wie voraussetzungsvoll und wie hoch dieser Maßstab ist, und sieht dann aber auch, wie dunkel die dunkle Seite der Arbeitstätigkeit sein kann, wie viel sie uns vorenthält, verweigert, verbietet.

6 Für ein garantiertes Grundeinkommen

Mein letzter Punkt dreht sich direkt um die These des Vortrags: „Die tatsächliche und ideologische Verkettung von individueller Arbeitstätigkeit einerseits, Einkommen und Anerkennung andererseits verhindert die Befreiung aus Armut und das Durchsetzen von mehr Gerechtigkeit.“

Individualisierung ist eine soziale Daseinsform. Man kann nur in der Gesellschaft ein Individuum sein, aber Individualisierung begünstigt die Illusion, man stehe der Gesellschaft gegenüber. Begleitet und getragen wird die Individualisierung von einem Kult der Personalisierung; die Massenmedien sind Spitze darin. Die Gesellschaft mit einem Baum zu vergleichen, das hinkt und schießt, kann aber verdeutlichen, was das für eine komische Konstruktion ist, wenn Einzelleistungen hochgejubelt oder niedergemacht werden. „Finden Sie nicht auch, dass die Leistung des 329. Blattes am 12. Zweig des 7. rechten Astes des 3. Stammes besondere Anerkennung verdient. Eine faule Sau ist das 733. Blatt am 42. Zweig des 1. Astes am Hauptstamm.“

Der Eigenbetrag jedes/ jeder Einzelnen zu den persönlichen Lebensverhältnissen ist minimal, gemessen an den gesellschaftlichen Voraussetzungen, die in Vergangenheit und Gegenwart von anderen bereitgestellt wurden und werden. Zwischen dem Aufstehen heute morgen und dem Sichhinsetzen hier in der Kirche heute Vormittag haben Sie die Arbeitstätigkeit Hunderter anderer Menschen in Anspruch genommen. Wer hat das Bett hergestellt, aus dem sie aufgestanden sind, die Wasserleitungen gelegt, Zahnbürsten und Zahncreme herstellt, den Kaffee, die Brötchen, die Butter

produziert und verkauft, ihre Kleidung entworfen und genäht, das Haus gebaut, das Sie verlassen haben, die U- und S-Bahn zur Verfügung und die Kirche hier hin gestellt... Das Individuum ist ein winziger Knoten im Netz des gesellschaftlichen Lebenszusammenhangs, seine Abhängigkeit von den Arbeitstätigkeiten anderer Leute tendiert gegen unendlich. Die Vorstellung, die durch Personalisierung genährt wird, suggeriert genau das Gegenteil, nämlich dass der Anteil des Einzelnen an seiner Lebensgestaltung riesig sei, dass fast alles von ihm bzw. ihr selbst abhängt und die Gesellschaft nur einen kleinen Rand, eine ab und an spürbare Rahmenbedingung sei.

Eine solche Vorstellung ist nicht völlig aus der Luft gegriffen, denn es ist *auch* wahr: Nie zuvor hatten Jeder und Jede so große Chancen, die persönlichen Lebensverhältnisse durch das eigene Verhalten mitzubestimmen. Das schlägt sich gesellschaftspolitisch in einer großen Debatte über Chance und Schuld nieder. Der realistische Befund ist mithin: Autonomie **und** Abhängigkeit des Individuums sind gleichzeitig gestiegen.

Ein Schritt diesen Widerspruch zu entschärfen, ist das garantierte Grundeinkommen. Damit Jede und Jeder Boden unter den Füßen hat und Chancen der Selbstorganisation und Selbstbestimmung besser nutzen kann, brauchen wir ein garantiertes Grundeinkommen.